

Von der Widersprüchlichkeit der Welt

Ausstellung Das Nidwaldner Museum zeigt mit Max Philipp Schmid und Luc Mattenberger zwei sehr unterschiedliche künstlerische Ansätze. Beide thematisieren eindrücklich die konfliktreichen Pole der heutigen Gesellschaft.



Die Dreikanalprojektion «Membran» von Max Philipp Schmid zeigt in Stans Gedanken zweier Männer und einer Frau.

Bilder: Christian Hartmann/PD

Deborah Keller
kultur@luzernerzeitung.ch

Die Kombination wirkt kühn: Der Basler Experimentalfilmer Max Philipp Schmid (geboren 1962) und der in Genf lebende Objektkünstler Luc Mattenberger (1980) werden in einer Doppelschau gezeigt. Schmid ist bekannt für seine technisch ausgefeilten, inhaltlich dichten Kunstvideos, welche die menschliche Existenz umkreisen. Mattenberger erlangte Aufmerksamkeit mit Skulpturen und Installationen aus oft maschinellen Versatzstücken, die in kühler Anmutung zwischen zweckentfremdeter Funktionalität, Gefahrenpotenzial und Fetisch oszillieren.

Für die Begegnung dieser zwei Positionen, die das Nidwaldner Museum in Stans organisiert hat, scheint der Titel «Collisions» also angebracht. Ein «Zusammenstoss» prägt zudem die Rahmenbedingungen der Ausstellung: Patrizia Keller, die

seit zwei Jahren als Kuratorin und stellvertretende Leiterin des Hauses amtiert, realisierte das Projekt gemeinsam mit Chantal Molléur, Gründerin und Kuratorin der nomadischen Videoplattform «White Frame» aus Basel.

So, wie diese Kooperation aber vielmehr auf Kollegialität als auf Kollision fusst, erweisen sich auch die Werke von Mattenberger und Schmid bei genauerer Betrachtung nicht unkompatibel.

Reizüberflutung und Achtsamkeit

Am augenscheinlichsten wird das in den neusten Arbeiten beider Künstler, die hier präsentiert werden: Schmid's aufwendige Dreikanalprojektion «Membran» hat in dem Pavillon neben dem historischen Hauptbau des Museums einen vortrefflichen Platz gefunden. Man taucht ein in die offensichtlich isolierte Innerlichkeit zweier Männer und einer Frau, deren Gedanken mantraähnlich um Selbstoptimierung



Möbel oder Folterbank? «We Only Got Two Lives» von Luc Mattenberger.

sowie persönliche und kollektive Bedrohungsszenarien kreisen. Annähernd abstrakte Nahaufnahmen von Haut oder Augen stören zuweilen die theatralisch wirkenden Interieurszenen. Es sind Metaphern dafür, wie das ideologische und mediale Über-

angebot unserer heutigen Zeit das Gemüt unbewusst infiltriert und zu Zwangsaktionismus oder Lähmung führt.

Als trendige Zauberformel gegen diese Eindrucksflutung gilt die «Achtsamkeit», die Mattenberger in zwei neuen, benutzba-

ren Objekten thematisiert. Die «Möbel» aus Schaumstoffliegen, Bildschirmen und Lautsprechern erinnern an medizinische Versuchsanlagen oder gar Folterinstrumente – ein Gedanke, der durch die kerkerhaft dicken Mauern des alten Winkelriedhauses, in dem sie stehen, verstärkt wird. Grundlage der Werke sind Meditationstexte, die der Künstler mittels eines Computerprogramms in Ton und Bild überführt.

Auf den Pritschen liegend, verliert man sich so in der changierend einfarbigen Tiefe der Monitore, während wie von fern ein Wummern ertönt. Allzu weit her ist es mit der Folter jedoch nicht: Bevor Mattenberger die Objekte ins Winkelriedhaus brachte, hat er sie 48 Stunden lang in der nahen Fürigen-Festung getestet. Der Verlust von Zeit- und Raumgefühl, den er dabei (wohllosiert) erlebte, grenzte an den Effekt der «sensorischen Deprivation», die etwa in Guantánamo Verbrecher geständig machen soll.

«Collisions» finden sich sodann auch auf dem weiteren Ausstellungsrundgang weniger in der Konfrontation der zwei unterschiedlichen künstlerischen Ansätze als vielmehr in den Charakteristiken unserer Welt, die beide Künstler thematisieren: die spannungsreiche Gegensätzlichkeit zwischen Aussen- und Innenwelt, Heilsversprechen, Terror und Technikglaube, Abschottung und Liebesehnsucht. Schmid und Mattenberger veranschaulichen diese Konflikte auf beklemmende, eindringliche, zum Glück nicht ganz humorlose Weise.

Hinweis
Nidwaldner Museum, Winkelriedhaus, Stans, bis zum 20. Mai.
Mittwoch, 25. April, 18.30 Uhr: Rundgang durch die Ausstellung mit den Künstlern und den beiden Kuratorinnen.
Mittwoch, 2. Mai, 18.30 Uhr: Schlaglicht-Rundgang mit Eva Kuhn, Kunst und Filmwissenschaftlerin, und den Kuratorinnen.

Jugendliche, die zu Killern geworden sind

Literatur Roberto Savianos erster Roman handelt von einem tragischen Phänomen: Der Italiener, der seit vielen Jahren Polizeischutz braucht, erzählt von «Baby Gangs». Deren Gewaltbereitschaft kennt kaum Grenzen.

Sie sind elf, zwölf Jahre alt, rasen auf ihren Mopeds durch die Strassen von Neapel, in der Hand eine Kalaschnikow, die sie auch benutzen. Die Medien nennen sie «Baby Gangs». Es gibt sie seit wenigen Jahren. Der neapolitanische Journalist Roberto Saviano hat einen Roman über sie geschrieben.

Erschreckend ist das Ausmass der Gewalt – und ihre Beliebtheit. Saviano lässt sie langsam beginnen – auf dem Pausenplatz. Ein Junge hat auf Facebook ein Foto von Nicolas' Freundin gelikt. Dafür wird er von Nicolas und dessen Clique abgestraft. Die Bilder kommen ins Netz. Es ist eine reale Szene, ein Polizist hat sie dem Autor erzählt.

Roberto Saviano war 2006 mit dem dokumentarischen Buch «Gomorra» bekannt geworden, in dem er die Mafioschafften der neapolitanischen Mafia offenlegt, der Camorra. Weltweit wurden

mehr als zehn Millionen Exemplare von dem Buch verkauft. Auf einer Anti-Mafia-Veranstaltung rief der damals 26-jährige Saviano die Namen der Anführer ins Publikum: «Michele Zagari, Antonio Iovine, Francesco Schiavone – eure Macht gründet nur auf Angst!» Seither wurde er wiederholt mit dem Tod bedroht. Heute steht er noch immer unter Polizeischutz, auch seine Familie ist in Gefahr. Er übernachtet in Hotelzimmern, wird von fünf Bodyguards bewacht und bewegt sich in Autos mit Panzerglass.

Bosse ziehen auch vom Knast aus die Fäden

Im Roman kehrt Saviano nach Neapel zurück. Zagari, Iovine und Schiavone sind verhaftet, ebenso die meisten alten Bosse der Clans. Das hindert sie jedoch nicht daran, weiter die Fäden zu ziehen. Die Bosse locken die klei-

nen Fische an – «Paranza» nennen die Jugendgangs sich selbst, wie die Fischerboote, die mit Schleppnetzen aufs Meer fahren.

Saviano zeigt, wie die Fische gefangen werden: Ein alter Capo



Roberto Saviano prangert Mafiastrukturen an und begibt sich so in Lebensgefahr. Bild: Hanser-Verlag

fixt Nicolas und seine Freunde an, lässt sie ein bisschen Marihuana für ihn verkaufen, reibt ihnen mit dem schnellen Geld und obszönen Festen den Glanz der Unterwelt unter die Nase. Als der Capo gefasst wird, ist Nicolas wild entschlossen, den Platz einzunehmen. Er spielt die alten Bosse gegeneinander aus und erfindet seine eigenen Regeln. Immer schneller dreht die Spirale der jugendlichen Gewalt.

Jeder fünfzehnte Jugendliche ist Mitglied einer Bande

Solche gibt es auch in Rom, Mailand oder Turin, am grössten ist das Problem aber in Neapel. 6,5 Prozent aller Minderjährigen sind Mitglied einer Jugendbande, dies laut einer Studie der staatlichen Beobachtungsstelle für Heranwachsende. 16 Prozent sind schon durch Vandalismus aufgefallen, drei von zehn Teenagern haben

an einer Prügelei teilgenommen. Manche Kinder werden von den Clans gezielt eingegliedert, weil sie strafrechtlich noch nicht belang werden können. Und dann gibt es die Baby-Gangster, die eigene Banden aufbauen und aus purer Lust an der Aggression handeln. Um sie geht es im Roman.

Dafür recherchierte Saviano über die Gang von Emanuele Sibillo. Mit nur 15 Jahren wurde er Boss einer Paranza, mit 19 Jahren wurde er von einem Rivalen erschossen. Saviano besuchte Gerichtsverhandlungen, las Protokolle und sprach im Gefängnis mit Überlebenden der Gang.

«Der Clan der Kinder» verstört mit einer visuellen Sprache. Der Text ist schnell und brutal. Erzählerisch formt der Autor den Strudel der Gewalt nach, schreibt fast nur aus Sicht der Jugendlichen. Wie eine zweite Tonspur lässt er die filmische Parallelwelt

mitlaufen: Die Jungs orientieren sich an Szenen aus «Assasin's Creed» oder «Breaking Bad», nutzen Youtube-Videos als Anleitung zum Schiessen, schauen voller Bewunderung Dschihadisten-Videos an: «Wer stirbt, um etwas zu erreichen, ist ein Held.»

Ist es traurige Ironie? Saviano wird in Italien kritisiert, den jugendlichen Vorlagen zu liefern – «Gomorra» wurde fürs Kino verfilmt und ist Grundlage einer TV-Serie. Doch der Autor lässt die Vorwürfe nicht gelten. Die Mafia gehe nicht nur die Polizei, Richter und Staatsanwälte an, sagt er. «Man muss ständig über die Mafia reden, schreiben und ihre Mechanismen offenlegen.»

Anne-Sophie Scholl
kultur@luzernerzeitung.ch

Roberto Saviano: Der Clan der Kinder. Hanser, 416 S., Fr. 37.–.